

O Tempora! O mores ... Immer mehr Gewaltkriminalität?

Thome, Helmut

Postprint / Postprint

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Thome, H. (2003). O Tempora! O mores ... Immer mehr Gewaltkriminalität? *scientia halensis*, 2, 31-33. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-121637>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

O TEMPORA! O MORES ... IMMER MEHR GEWALTKRIMINALITÄT?

Helmut Thome

Wir lesen es in den Zeitungen fast jeden Tag: Kinder fallen Sexualstraftätern zum Opfer, Skinheads schlagen Ausländer zusammen, Schüler werden von ihren Mitschülern malträtiert, ein Bankräuber nimmt Geiseln, ein Vater erschlägt seine Kinder, ein Zuhälter stirbt bei einer Messerstecherei, bei einem Fußballspiel kommt es zu einer wüsten Schlägerei. Nehmen die Gewaltverbrechen zu? Die Antwort hängt natürlich von der Zeitstrecke ab, die für den Vergleich herangezogen wird – und ist nicht für jede Deliktkategorie die gleiche.

Nimmt man die Sammelkategorie »Gewaltkriminalität« aus der polizeilichen Kriminalstatistik, so weist sie für die letzten 40 Jahre, grob gerechnet, eine Verdreifachung der Häufigkeitsziffer (HZ) aus: Im Jahr 2001 wurden 235 Delikte pro 100 000 Einwohner gezählt. Die stärkste und kontinuierlichste Zunahme gab es in der Kategorie »Raub, räuberische Erpressung und räuberischer Angriff auf Kraftfahrer«. Hier stieg die HZ von 7,1 im Jahr 1955 auf 84,7 im Jahr 1997; seitdem erfolgte ein leichter Abwärtstrend zu einer HZ = 70,4 im Jahre 2001; insgesamt bedeutet dies nahezu eine Verzehnfachung der Rate.

Keine Anstiege, sondern eher Rückgänge sind bei den Sexualverbrechen zu beobachten. Anfang der 1960er Jahre lag die HZ bei »Vergewaltigung und sexueller Nötigung« knapp unter 12, Mitte der 90er Jahre fiel sie auf etwa 8, 2001 lag sie knapp über 10. Beim »sexuellen Missbrauch von Kindern«, der in den 1950er/60er Jahren eine HZ zwischen 30 und 35 aufwies, sank die HZ bis 1987 ziemlich kontinuierlich auf 18,7 und verharrt seitdem relativ stabil auf diesem Niveau.

Normenerosion und Orientierungsverlust

Das Grundmuster – ein deutlich höheres Gewaltniveau zur Jahrtausendwende im Vergleich zu dem Niveau, das etwa um 1955 vorlag – ist in fast allen OECD-Ländern zu beobachten. Solche Veränderungen über Zeit, wie auch die Niveau-Unterschiede zwischen Ländern und Regionen sind nicht individual-psychologisch erklärbar. Hier muss die Soziologie Erklärungskonzepte anbieten, die den langfristigen Strukturwandel der Gesellschaft ins Spiel bringen. Gängige Erklärungen (hier freilich arg verkürzt wiedergegeben) verweisen insbesondere auf Prozesse sozialer Desintegration, die von Rationalisierungs- und Individualisierungsschüben ausgehen, wie sie »(post-)moderne« Gesellschaften kennzeichnen. Diese Prozesse führen dazu, so das Argument, dass sich traditionale Milieus und verinnerlichte Normbindungen auflösen, dass normenkonformes Verhalten

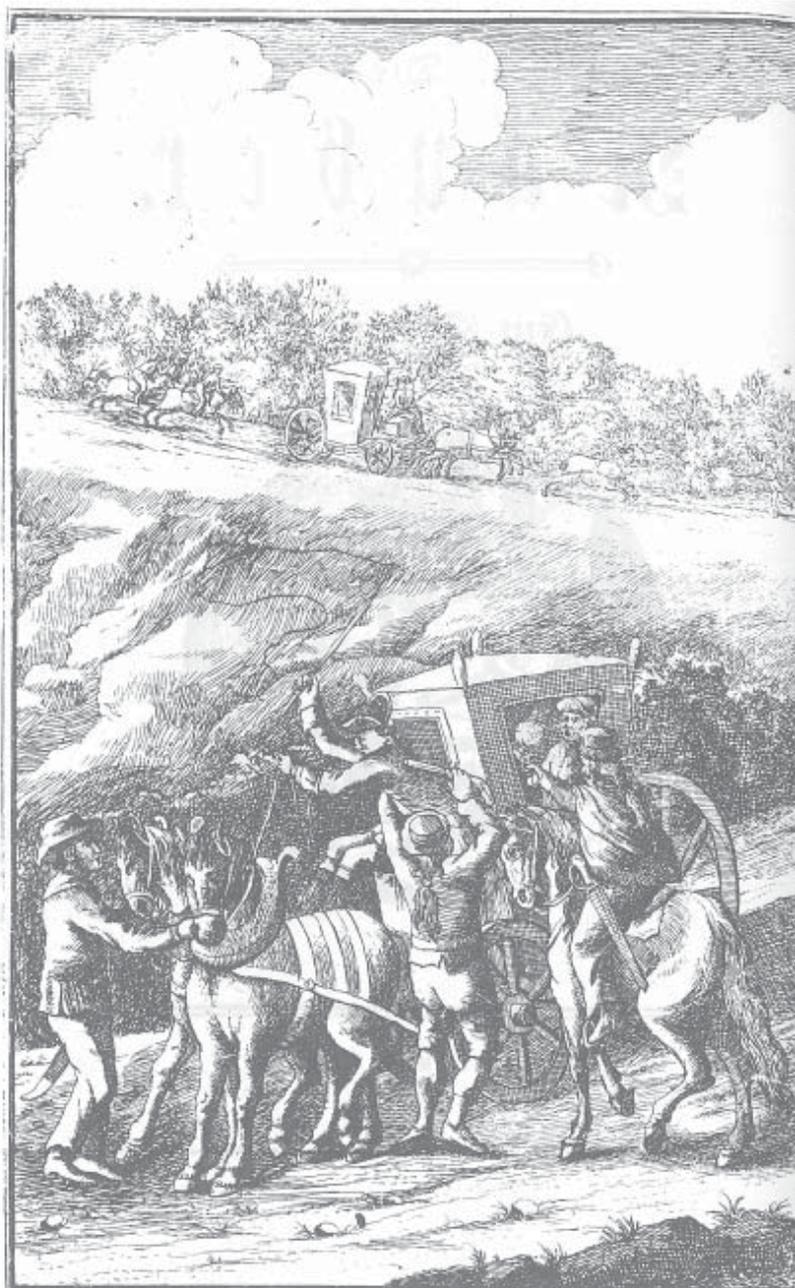
zunehmend ein Resultat nutzenorientierter Entscheidungen im Verfolgen hedonistischer (auf Lebens- und Lustgenuss zielender) Motive geworden ist. Die Normenerosion wird als Orientierungsverlust gedeutet, der individuelle Handlungssteuerung und soziale Verständigungsprozesse erschwert, während zunehmender Leistungs- und Konkurrenzdruck die Nachfrage

nach individueller Handlungskompetenz steigen lässt und die »Verlierer« stärker in den Sog sozialer Exklusionsprozesse hineindrängt.

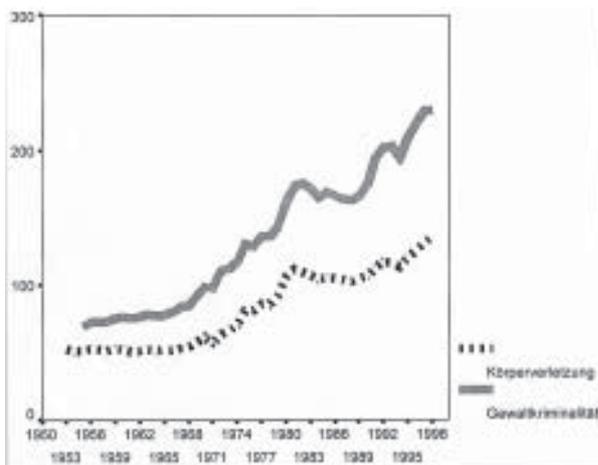
Das Problem mit solchen Erklärungen liegt vor allem darin, dass die Modernisierungsprozesse (wie Rationalisierung, Individualisierung) schon sehr viel länger im Gange sind als seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, dass Gewalteinwendungen in den interpersonellen Beziehungen seit Beginn der Neuzeit aber in erheblichem Maße zurückgegangen sind. (Staatlich verordnetes Morden, Kriege und Bürgerkriege stellen einen kategorial anderen Gewalttypus dar, der hier nicht betrachtet wird.)

Banditen beim Überfall auf eine Postkutsche – Federzeichnung aus dem 18. Jahrhundert

Quelle: Privatfoto



Aufgrund der Untersuchungen des Schweizer Soziologen Manuel Eisner, der u. a. mehrere hundert vor allem auf Gerichtsakten basierende historische Fallstudien ausgewertet hat, können wir davon ausgehen, dass zu Beginn der Neuzeit (15. Jahrhundert) die Homizidraten in europäischen Kernländern im Durchschnitt bei einer Rate von etwa 30 pro 100 000 Einwohnern lagen (freilich mit erheblichen Variationen und einzelnen Spitzenwerten weit über 100). Bis 1960 war diese Rate auf etwa 1 pro 100 000 gefallen (in einigen Ländern auf ca. 0,5), um sich anschließend bis Anfang der 1990er Jahre etwa zu verdoppeln.



Gewaltkriminalität insgesamt und Körperverletzungsziffer per 100 000 Einwohner in Deutschland West
Grafik: Helmut Thome

Temporärer Trend oder Niveaushiftung?

Diese Daten machen deutlich, dass die isolierte Trendentwicklung seit der Mitte des 20. Jahrhunderts kein sinnvolles soziologisches Explanandum (zu erklärendes Phänomen) sein kann. Eine allgemeine Theorie der langfristigen Entwicklung interpersoneller Gewaltanwendung muss nicht nur den Niveaustieg seit ca. 1960, sondern auch den starken (durchaus diskontinuierlichen, nicht-linearen) Rückgang seit Beginn der Neuzeit konsistent in einem einheitlichen Bezugsrahmen erklären können. Freilich ist es derzeit nicht absehbar, ob die Entwicklung der letzten vier oder fünf Jahrzehnte eine langfristige Trendumkehr eingeleitet hat oder ob sie lediglich eine vorübergehende, mittelfristige Abweichung vom säkularen Trend darstellt. Der Verfasser geht vorläufig von der Hypothese aus, dass es sich um eine langfristige



Prügelnde Handwerksburschen – Lithographie aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts

Quelle: Privatfoto

Trendumkehr, zumindest um eine persistente (beharrliche) Niveaushiftung handelt, denn dafür sprechen eine Reihe von theoretischen Überlegungen, die im folgenden angedeutet werden.

Der erste Erklärungsansatz, den der Verfasser dieses Beitrags hierzu heranzieht, ist Norbert Elias' Theorie des Zivilisationsprozesses. Nach Elias ist die innergesellschaftliche Pazifizierung primär durch zwei miteinander verschränkte Prozesse vorangetrieben worden: die allmähliche Herausbildung eines staatlichen Gewalt- (und Steuer-)monopols sowie die Expansion der Märkte und der industriellen Produktion. Eine durchgreifende Pazifizierung konnte aber erst dadurch gelingen, dass das Gewaltmonopol in einer weiteren Stufe des Staatsbildungsprozesses durch seine Bindung an nicht-disponibles Recht »domestiziert« und im Zuge einer politischen Demokratisierung »legitimiert« wurde. Hinzu kam, in einer dritten Stufe, die staatlich garantierte Durchsetzung (Institutionalisierung) von Gerechtigkeitsprinzipien, was die Entwicklung sozialstaatlicher Sicherungssysteme als Voraussetzung der gesellschaftlichen Inklusion auch der unteren sozialen Schichten einschloss. Die Staatsbildungsprozesse und die ökonomische Entwicklung, der Zwang zur »Langsicht« und zu einer planvollen Lebensführung brachten eine allmähliche Transformation der Persönlichkeitsstrukturen mit sich, in deren Verlauf Fremdkontrolle zunehmend durch Selbstkontrolle ergänzt und ersetzt wurde.

Effektivität versus Legitimität

Wird akzeptiert, dass der von Elias beschriebene Prozess der Zivilisierung insgesamt zu einer weitgehenden innergesellschaftlichen Pazifizierung und damit zu einem erheblichen Rückgang der Gewaltkriminalität geführt hat, kann diese Hypothese dann auch zu einer Erklärung des Anstiegs der Gewaltkriminalität in der zwei-

ten Hälfte des 20. Jahrhunderts beitragen? Dazu müsste gezeigt werden, dass das domestizierte, demokratisch legitimierte Gewaltmonopol des Staates in dieser Periode tatsächlich ein Stück weit erodiert ist. Einige Soziologen haben versucht, einen solchen Nachweis zu führen. Zum Beispiel hat Trutz von Trotha in einem 1995 veröffentlichten Aufsatz die These ausgearbeitet, dass sich das legitime staatliche Gewaltmonopol seit etwa drei Jahrzehnten in Auflösung befinde und dass sich diese Auflösung in Form eines Übergangs von der »konstitutionell-wohlfahrtsstaatlichen Ordnung der Gewalt« hin zu einer »oligopolistisch-präventiven Sicherheitsordnung« vollziehe. In der Tat gibt es eine Reihe von Hinweisen dafür, dass das Vertrauen in staatliche Institutionen nachlässt, dass der Staat immer stärker in den Sog von Delegitimierungsprozessen gerät und sich immer häufiger in dem Dilemma sieht, zwischen Effektivität und Legitimität wählen zu müssen. Dazu tragen technologische Innovationen und die Internationalisierung der organisierten Kriminalität, aber auch die zunehmende Privatisierung der Sicherheitsdienste entscheidend bei. Direkte Folge dieses sich selbst verstärkenden Erosionsprozesses ist eine »Verbesserung« der Gelegenheits- und Anreizstrukturen für potenzielle Gewalttäter.

Mehr Individualismus – weniger Mord?

Ein zweiter Erklärungsansatz kann aus der Soziologie von Emile Durkheim gewonnen werden. Durkheim zog schon vor etwa hundert Jahren aus seiner Analyse der einschlägigen Statistiken den Schluss, »dass die Zahl der Morde mit dem Fortgang der Zivilisation abnimmt« (Durkheim 1999, S. 161). Den Fortgang der Zivilisation stellte er, ähnlich wie Elias, als fortschreitende Individualisierung dar, die er als kulturelle Modernisierung verstand, die infolge zunehmender sozialer Differenzierung unausweichlich sei.

Er vermutete, »dass die Anzahl der Morde mit der mehr oder minder hohen Stellung variiert, die das Individuum in der Hierarchie der moralischen Zwecke einnimmt« (ebd.). Das heißt, er konstruierte einen ursächlichen Zusammenhang zwischen dem Rückgang des Kollektivismus und dem Rückgang der Mordraten. Es fehlt hier der Platz, um Durkheims Interpretation von »Kollektivismus« versus »Individualismus« auch nur zu skizzieren. Es liegen aber inzwischen starke Belege vor, die seine These stützen. Zum Beispiel hat der Verfasser (in einem von der DFG geförderten Projekt zur Kriminalität im Deutschen Kaiserreich) gezeigt, dass Ende des 19. Jahrhunderts in den deutschen Stadtkreisen die Rate der gefährlichen Körperverletzungen (bei statistischer Kontrolle von Regioneneffekten) ca. 20 Prozent unterhalb der entsprechenden Rate in den Landkreisen lag (Thome 2002). (Eisner hat für die Schweiz um 1900 ebenfalls einen negativen Zusammenhang zwischen Urbanisierung und Gewaltkriminalität belegt.) Darüber hinaus konnte der Verfasser dieses Beitrags (in der gleichen Studie) in einem multivariaten Analyse-Modell nachweisen, dass die Geburtenrate als Indikator für die Stärke kollektivistischer vs. individualistischer Orientierungen in den jeweiligen Kreisen) mit Abstand der beste Prädiktor (Vorhersagefaktor) für die Rate der Körperverletzungen ist: Es besteht ein starker positiver Zusammenhang.

Pathologien des Individualismus

Wie aber soll die Hypothese, die Erosion kollektivistischer Orientierungen bzw. der parallele Prozess einer Zunahme der Individualisierung mindere die Gewaltneigung, mit dem Befund vereinbar sein, dass in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sowohl die Individualisierung als auch (und möglicherweise gerade deshalb) die Gewalt-



Überfall maskierter Posträuber bei Breslau 1930 – Zeichnung v. A. Lombardi

Quelle: Privatfoto

bereitschaft zunimmt? Eine Antwort könnte mit Hilfe einer begrifflichen Unterscheidung gefunden werden, mit der Durkheim den sog. »moralischen« (kooperativen) Individualismus dem »egoistischen« (exzessiven) Individualismus gegenüber stellt. Der kooperative Individualismus ermöglicht auf der Basis universalistischer Wertkonzepte und institutionalisierter Formen der Gerechtigkeit gesellschaftliche Solidarität in hoch arbeitsteiligen bzw. funktional differenzierten Gesellschaften. Der egoistische Individualismus ist partikularistisch statt universalistisch ausgerichtet; er löst die Spannung zwischen Gemeinsinn und Selbstbestimmung zugunsten einer hedonistisch geprägten Selbstentfaltung. Als soziale Praxis stellt sich der exzessive Individualismus als rigorose Verfolgung der eigenen, persönlichen Interessen dar, wobei die Anderen als bloße Mittel zum eigenen Zweck betrachtet werden (»Instrumentalismus«). Durkheim sah schon zu seiner Zeit (in seinen späteren Lebensjahren) den exzessiven Individualismus gegenüber dem kooperativen im Vormarsch – vor allem als Folge einer erwarteten Gewichtsverlagerung

im funktionalen Primat der Gesellschaft: vom Staat zur Wirtschaft. Durkheim definierte noch zwei weitere »pathologische« Strukturkomponenten: »Anomie« als Mangel an normativer Regulierung und – auf der Gegenseite – »Fatalismus« als zu starke Regelungsdichte, die den Individuen keinen angemessenen Spielraum zur Selbstentfaltung lässt.

Der Autor des vorliegenden Beitrags interpretiert Beschleunigung, Entgrenzung und Virtualisierung als die zentralen Komponenten von Anomie und schlägt vor, Durkheims »Fatalismus« als »regressiven Kollektivismus« neu zu konzeptualisieren (Beispiele: der politisierte religiöse Fundamentalismus oder der Rechtsradikalismus). Sollte sich zeigen lassen, dass im Zuge des gesellschaftlichen Wandels in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts die anomischen, regressiv-kollektivistischen sowie die egoistisch-instrumentalistischen Komponenten gegenüber denen des kooperativen Individualismus stärker geworden sind, so hätte man damit einen zweiten Erklärungsansatz gewonnen, der sich gut mit der These einer Erosion bzw. Delegitimierung des staatlichen Gewaltmonopols verbinden ließe.

In einem vom BMWF geförderten Forschungsprojekt versucht der Verfasser derzeit, ein Tableau von Struktur-Indikatoren zu entwickeln, mit denen sich die eben erläuterten theoretischen Konzepte operationalisieren lassen. In einem zweiten Schritt soll dann geprüft werden, inwieweit sie zur Erklärung der Gewaltkriminalität in Deutschland, England/Wales und Schweden seit Mitte des vorigen Jahrhunderts brauchbar sind.

Empfehlungen zur weiter führenden Lektüre:

- Manuel Eisner: Langfristige Gewaltentwicklung: Empirische Befunde und theoretische Erklärungsansätze. In W. Heitmeyer/J. Hagan (Hg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag 2002, S. 58–80.
- Helmut Thome: Kriminalität im Deutschen Kaiserreich, 1883–1902. Eine sozialökologische Analyse. *Geschichte und Gesellschaft* 28(2002): 519–553.
- Helmut Thome: Theoretische Ansätze zur Erklärung langfristiger Gewaltkriminalität seit Beginn der Neuzeit. In W. Heitmeyer/H.-G. Soeffner (Hg.), *Gewalt: Neue Entwicklungen und alte Analyseprobleme*. Frankfurt: Suhrkamp 2003 (im Erscheinen).
- Trutz v. Trotha: Ordnungsformen der Gewalt oder Aussichten auf das Ende des staatlichen Gewaltmonopols. In B. Nedelmann (Hg.), *Politische Institutionen im Wandel*. Sonderheft 35 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag 1995, S. 129–166.
- Émile Durkheim: Physik der Sitten und des Rechts. Vorlesungen zur Soziologie der Moral, Frankfurt: Suhrkamp 1999.
- Norbert Elias: Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und Psychogenetische Untersuchungen, Frankfurt: Suhrkamp 1980.

Der Verfasser studierte (mit Unterbrechungen) von 1967 bis 1974 Soziologie sowie Psychologie, Politik und Publizistik in Berlin, Minneapolis und Amherst (Mass.). Promotion (Dr. rer. pol.) und Habilitation folgten 1979 und 1991 an der FU Berlin. 1979 bis 1987 lehrte und forschte er an der TU Berlin. 1988 bis 1993 wirkte er als wiss. Mitarbeiter am Zentralarchiv für empirische Sozialforschung/Zentrum für Historische Sozialforschung an der Universität Köln. Seit 1993 ist er Professor für Soziologie, insbesondere Methoden der empirischen Sozialforschung, am Institut für Soziologie der Martin-Luther-Universität. Seine derzeitigen Forschungsschwerpunkte sind langfristige Entwicklung der Gewaltkriminalität und Wertewandel.